Julchen,

oder

Väter sehet nach euern Kindern!

ein

Schauspiel

in einem Aufzuge,

von

Franz A. v. Meyer.

Prag, Wien und Leipzig,
in den von Schönfeldischen Buchhandlungen.
1784.

Personen.

Graf Ruhmborn Vater.

Graf Ruhmborn Sohn.

Herr von Ehrenstein, Freund des alten Ruhmborn.

Herr von Schwindheim, Freund des jungen Ruhmborn.

Julchen, eine junge Putzmacherinn.

Witzel, des jungen Ruhmborn Diener.

Leumund, Julchens Vater.

Der Schauplatz ist ein Zimmer, nebst einer Alkove mit herabgelassenem Vorhange.

Erster Auftritt.

Witzel mit Aufräumen beschäftiget, sieht auf die Uhr.

Bald sieben? izt wird mein Herr nicht lange mehr ausbleiben. Er mag kommen: ich bin fertig. — Wie schön ich nicht alles in Ordnung gebracht habe! das muß ihn freuen. Er hat aber auch einen rechten Kerl an mir: zu allen brauchbar. — Nun wirds bald ein Jahr seyn, daß ich diese Wohnung ausfindig gemacht habe, und keinem Menschen hats noch geträumt, daß wir hier ein Absteigquartier haben. Beym Henker! es wäre auch nicht rathsam, ein Wort davon fahren zu lassen. Sollte es der alte Graf erfahren, wie würde der nicht die finstre Stirne runzeln. — Husch! es

schaudert mich, wenn ich nur daran denke. Witzel, Witzel! da würde es auf deinen Rücken losgehen. Um den Dienst wärs gewiß geschehen — vielleicht noch was Aergers. (Er denkt ein wenig nach: ermuntert sich) Mit den Grillen! der alte Graf hat izt ganz andere Dinge im Kopfe, und endlich wer bekümmert sich um uns viel — Ha! da hätte ich mit der Narrheit bald vergessen, die Wachslichter anzuzünden. (Er zündet zwey Wachslichter an, die auf dem Putztische stehen.) Wie der Spiegel so schön läßt! Wenn Mamsell Julchen da hinein sehen wird — Ha ha! das gute Thierchen! die wird ein paar große Augen machen, wenn sie statt der Dame, der sie ihre Modehauben zeigen soll, zween junge irrende Ritter antrifft. Ha ha ha! das hat gerathen; da wird mein Herr wieder sagen: Witzel hat Kopf — Freylich hat Schwindheim den Plan zu allem entworfen: dafür aber hat er auch studiert — und für mich, einen Ungelehrten ist es immer noch Ehre genug, ihn ausführen zu können. — Wer pocht? — — — Ha Bravo! das wird einer von unsern Helden seyn, oder beyde zugleich. (Er öffnet die Thüre, taumelt vor Schrecken und Erstaunen bis zum andern Ende des Zimmers zurück.)

Zweyter Auftritt.

Graf Ruhmborn Vater, Herr von Ehrenstein, Witzel.

Witzel.

Der alte Graf! — — — Sie gnädiger Herr? (seitwärts) was fang ich an!

Graf Ruhmborn Vater.

Ja, ich selbst! hier hättest du mich wohl nicht erwartet?

Witzel.

Nein gnädiger Herr! — erlauben sie mir nur, daß ich mich von dem Schrecken erhole — (er will davon gehen.)

Graf Ruhmborn Vater.

Keinen Schritt von hier! oder du sollst unter tausend Stockstreichen dein Leben ausblasen. (Er versperrt die Thüre.)

Herr von Ehrenstein.

Bleibt Witzel! Hier ist alle Flucht versperrt; die Leute des Grafen halten alle Zimmer und Winkel am Ausgange besezt. Sie sind verborgen, und haben den strengsten Befehl, jedermann herein, und keinen Menschen hinauszulassen.

Witzel (zum Graf Ruhmborn Vater.)

Ich bleibe gnädiger Herr! Ich bleibe recht gerne (seitwärts) O weh! O weh! wie wirds mir gehn. Wenn ich nur dießmal wäre — wo der Pfeffer wächst.

Graf Ruhmborn Vater.

Dieß ist also der Ort, welcher meinem Sohne eine Freystatt seiner Ausschweifungen geben soll? Bester Ehrenstein! wie unglücklich ist ein Vater, der einen ungerathenen Sohn hat! —

Herr von Ehrenstein.

Verführt nennen sie ihren Herrn Sohn, Herr Graf! nicht ungerathen; der Grund seines Herzens ist gut, Leichtsinn ist der Gefährte der Jugend: etwas näher, etwas entfernter — das kömmt aufs Temperament an. Nur ihre Verführer, und (er sieht Witzeln an) Helfershelfer sind Taugenichtse, meist Schurken mit eingewurzelten Lastern, die ihre Gewinnsucht, und ihren Hang zur Lüderlichkeit zu befriedigen, einen unerfahrnen Jüngling vom Stande und Vermögen in ihr Netz locken: ihn bis zur Volljährigkeit darinn wie im Schlummer erhalten und verwöhnen; bis er endlich unumschränkter Herr von seinem Vermögen geworden, da

sie sich denn zu seinen Ausschweifungen unentbehrlich gemacht haben, ihm sein Erbtheil wie ein unerschöpfliches Meer vormalen; mit lüderlichen Weibern, falschen Spielern, und unzählbaren Schmarotzern, welche seiner Eitelkeit schmeucheln, wird diese Schlangenbrut ihn im Taumel des Ueberflußes wiegen; und nach einigen durchgepraßten Jahren, da sie ihre Absicht erreicht, ihre Börse gespickt haben, und nichts mehr zu haschen finden, werden sie, wie vom Raube gesättigte Füchse sich wegschleichen, den armen Betrogenen in Dürftigkeit und Elend verlassen, und am ersten über seine Leichtgläubigkeit, welche sie auch wohl Thorheit nennen, lachen.

Witzel (seitwärts.)

Der Mann redet, als wenn er den Teufel, oder alle Propheten im Leibe hätte. (Er hält die Hände vor die Brust.) Ich glaube er sieht mir durch Fleisch und Rippen mitten ins Herz.

Graf Ruhmborn Vater
(welcher bisher nachdenkend stund.)

Ja ja! eben so wird es meinem Sohne gehen — der Unbesonnene!

Herr

Herr von Ehrenstein.

Es ist noch nichts verloren. Wir müssen unsern Plan ausführen — und vielleicht machen wir heute mehr Entdeckungen — mir ahndet etwas — Herr Witzel ist nicht aus langer Weile hier —

Witzel (seitwärts.)

Daß dich der Henker mit deinen Ahndungen!

Graf Ruhmborn (zum Hrn. v. Ehrenstein.)

Ich verstehe sie. (zu Witzeln) Wo ist mein Sohn?

Witzel.

Er ist — Euer Gnaden — er ist —

Graf Ruhmborn.

Heraus mit der Sprache, ich weis alles: Ich bin von dem ärgerlichen Leben unterrichtet, worinn ihr beyde, der nichtswürdige Schwindheim und du, meinen Sohn unterhaltet. —

Witzel.

Ach gnädiger Herr! ich bin ja nur ein armer Bedienter — Herr von Schwindheim —

Graf Ruhmborn.

Ein Bösewicht wie der andere, ihr habt mir einen Sohn verführt, den ich zärtlich liebe: einen Sohn, dessen Tugend mir unschätzbar war, der die Hoffnung und das Vergnügen meines Alters seyn sollte: dessen Grundsätze so schön, so viel verheißend waren, und die ich leider zu früh unerschütterlich glaubte; diesen Sohn hast du, hat Schwindheim in den Abgrund des Verderbens gezogen — ihr Räuber habt mir sein Herz entwandt — sprich Bube! wo ist er? —

Witzel (ängstig.)

Ja ja — wenn ich nur wüßte —

Graf Ruhmborn.

Du zauderst noch? Gut, ich will mich erklären: Was ist dir lieber, die Freyheit, oder das Zuchthaus? wähle! —

Witzel.

Ach zörnen Euer Gnaden nicht: ich hab schon gewählet.

Graf Ruhmborn Vater.

Und du willst? —

Witzel.

Witzel.

Gehorsam seyn, wie ein Budelhund. — Der junge Graf und Herr von Schwindheim werden um sieben Uhr herkommen —

Graf Ruhmborn Vater.

Um sieben Uhr? — (sieht auf die Uhr) Schon vorüber.

Witzel.

Nun so werden sie auch bald hier seyn — und —

Graf Ruhmborn Vater.

Genug indeß! (zum Herrn von Ehrenstein) da müssen wir unsere Maaßregeln ergreifen. (Zu Witzeln) Ist hier kein Nebenzimmer?

Witzel.

Nichts, als was sie sehen, gnädiger Herr!

Herr von Ehrenstein.

Hier ist eine Alkove mit herabgelassenem Vorhange.

Witzel.

O verdammt!

Graf Ruhmborn Vater.

Auch gut, hier wollen wir uns verbergen. (Zu Witzeln) Bursche! ich werde dich beobachten — mein Auge wird dich nicht verlassen, entfährt dir ein Wort, eine Gebärde, ein Augenwink, so weißt du das Loos, das auf dich wartet. Du wirst ihm gewiß nicht entgehn. — Graf Ruhmborn hält Wort — merke dieß, er hält Wort — das Zuchthaus!

Witzel.

Ich verstehe Euer Gnaden — — — ich verstehe alles. (seitwärts) Nun das wird eine schöne Wäsche werden.

Herr von Ehrenstein.

Es kömmt jemand die Treppe herauf.

Graf Ruhmborn Vater.

Gehen wir. (Er geht mit Ehrenstein in die Alkove.)

Witzel allein.

Das sind sie gewiß, die Armen — und ich allerärmster Teufel! was wird aus uns allen werden? Witzel Witzel! ist denn gar kein Rath mehr in deinem Kopfe? — — (Man klopft — er läuft im Zimmer herum, macht eine neue Ordnung mit den Sesseln, dem Tische, u.s.w.)

Ich will sie eine Zeit klopfen lassen, vielleicht gehen sie wieder fort. (Während dem wird immer geklopft.)

Graf Ruhmborn Vater.
(hinter dem Vorhange leise, aber im gebieterischen Tone.)

Mach' auf! —

Witzel.

Da bin ich ja schon. (Er macht auf.)

Dritter Auftritt.

Graf Ruhmborn Sohn, Herr v. Schwindheim, Witzel.

Graf Ruhmborn Sohn.

Wenn es dir beliebig wäre, uns nicht so lange vor der Thüre zu lassen. —

Witzel.

Ja, aber ich — ich war beschäftigt.

Graf Ruhmborn Sohn.

Womit denn? — —

Witzel.

Mit mir selbst — Ich habe alles in Ordnung gebracht.

Graf Ruhmborn Sohn.

Die schöne Putzmacherinn, die du hieher bestellet hast, wie heißt sie? Jul — Jul —, ja Julchen, wird sie bald kommen?

Witzel.

Ich weis nicht, was sie da reden Herr Graf! — ich bestellt — — — ich habe nichts bestellt.

(Herr von Schwindheim bringt indeß seine Haare vor dem Spiegel in Ordnung, und trillert eine Arie.

Graf Ruhmborn Sohn.

Nichts bestellt? — Hast du nicht gesagt, daß sie ganz gewiß kommen werde, daß sie voller Reize, schön sey, wie ein Engel? — ach ich sterbe vor Verlangen sie zu sehen!

Witzel.

Wenn ich auch diese Thorheit begangen habe, so wollte ich, daß sie nicht käme: mein Gewissen macht mir ohnedieß Vorwürfe, daß ich so etwas gethan habe.

Herr von Schwindheim.

Das Gewissen des Herrn Witzel! Wie gefällt dir das, Graf? —

Graf Ruhmborn Sohn (zu Witzeln.)

Und was hast du gethan, das dir dein Gewissen vorwirft?

Witzel.

Nun, das Mädchen wollte anfangs nicht kommen, bis ich ihr gesagt habe, daß eine Dame etwelche von ihren Modehauben zu sehen verlange; und das würde dann eine gute Kundschaft seyn — darüber habe ich mein Ehrenwort verpfändet.

Graf Ruhmborn Sohn.

Dein Ehrenwort; dein Gewissen! diese Krankheit überfällt dich sehr jäh — geh, geh, du dauerst mich armer Junge! — — aber sage, bist du bey der Wucherinn gewesen, die du kennest — wegen der zweyhundert Dukaten — du weißt, ich brauche Geld, und die Mädchen wollen bezahlt seyn, das sagst du ja selbst immer.

Witzel.

Daß sie doch aus Scherz sogleich Ernst machen können, Herr Graf!

Graf Ruhmborn Sohn.

Herr Graf — Herr Graf! wie du heute mit dem Herrn wieder herumwirfst: ich

schen-

schenke dir ihn, hier sind wir wie Kriegskammeraden. — Aber so antworte doch geschwind: bekomm ich Geld?

Witzel.

Muß es denn eben izt seyn? ich dächte wir könnten ein andersmal davon reden.

Herr von Schwindheim (zum Graf Ruhmborn.)

So gehts, wenn man sich auf einen dummen Bedienten verläßt. — Warum nahmst du nicht die Brillanten aus dem Kabinete deines Vaters? — schon hattest du den Schlüssel, und ich habe dirs doch so treulich gerathen.

Graf Ruhmborn Sohn.

Nein! dazu konnte ich mich nicht entschließen. —

Herr von Schwindheim.

Nun gut! bald werden wir ohne Geld da sitzen, und gähnen: dann wird uns geholfen seyn!

Graf Ruhmborn Sohn (zu Witzeln)

Aber warum so zurückhaltend? so rede doch! — Schwindheim ist dir wohl nicht im Wege?

Witzel

Herr Graf —

Graf Ruhmborn Sohn.

Herr Graf, Herr Graf — nun, was soll denn das Winken mit den Augen.

Witzel.

Das Winken mit den Augen? Herr Graf! — ich habe nicht mit den Augen gewinkt.

Herr von Schwindheim.

Aber ich glaube Herr Witzel wird ein Narr.

Witzel.

Ja, noch einmal Herr Graf! ich winke nicht mit den Augen, ich winke gar nicht.

Graf Ruhmborn Sohn (schüttelt ihn beym Arm.)

Schläfst du Kerl? Hast du gesoffen? Rede, antworte!

Witzel.

Herr Graf, ich schlafe nicht, ich habe nichts getrunken, aber ich gebe ihnen keinen Augenwink, und es ist nicht schön, daß sie sagen, ich habe ihnen mit den Augen gewinkt.

(Herr von Schwindheim lacht sehr während diesem Wortwechsel.)

Graf

Graf Ruhmborn Sohn.

Ich kenne ihn nicht mehr.

Herr von Schwindheim.

Man pocht. — das wird Julchen seyn. —

Graf Ruhmborn Sohn.

Ja, sie wird es seyn Schwindheim, sie wird es gewiß seyn. (Er ist sehr in Bewegung, reibt die Hände, läuft im Zimmer herum, zu Witzeln.) Mach' auf, geschwind, mach' auf, geschwind. (Zum Herrn von Schwindheim.) Aber höre Schwindheim: — was glaubst du — wenn sie etwa die Tugendhafte spielen wollte?

Herr von Schwindheim.

Die Tugendhafte? Ha ha ha! Du machst mich lachen mit deiner Tugend. —

Graf Ruhmborn Sohn.

Nun desto besser. — (Zu Witzeln) Aber was stehst du da — Mach' auf!

Witzel (geht langsam die Thüre aufzumachen.)

Ja, ja gleich. — Mit den Augen gewinkt! Das ist nicht wahr.

Graf Ruhmborn Sohn.

Ey zum Henker! So geh denn. —

Vierter Auftritt.

Julchen (trägt eine Schachtel unter dem Arm,) die Vorigen.

Julchen (im Hereingehen.)

Da bin ich Herr Witzel zur Stunde. Es ist eben halb achte. — Wo ist die Dame?

Witzel (verlegen.)

Sie ist — Sie ist nicht —

Julchen.

Sie ist nicht zu Hause? Gut, so will ich —

Graf Ruhmborn Sohn.

Sie wird im Augenblicke hier seyn. — Setzen sie sich.

Julchen.

Ich danke ihnen mein Herr, und weil die Dame ausgegangen ist, so werde ich ein andermal wieder kommen.

Herr von Schwindheim.

Beyleibe nicht! Ein so artiges Kind darf uns nicht so geschwind verlassen.

Graf Ruhmborn Sohn.

Ja artig — sehr artig.

(Witzel bleibt rückwärts mit geheftetem Blicke auf die Alkove.)

Julchen (zu Ruhmborn, der sie bey der Hand nehmen will.)

Lassen sie mich mein Herr! Lassen sie mich fortgehen.

Herr von Schwindheim (indem er ihre andere Hand faßt.)

Nicht doch mein Schäzchen, das kann nicht seyn.

Julchen (angsthaft zu Witzeln.)

Ach! Herr Witzel hat mich betrogen, und das ist nicht recht.

Herr von Schwindheim.

Er hat sie nicht betrogen, meine Kleine; Wir sind jung, großmüthig, und unsere Bekanntschaft wird sie nicht gereuen.

Graf Ruhmborn Sohn.

Und noch heute wollen wir sie von unsrer Freundschaft überzeugen, sie werden mit uns zu Abend essen, dann begleiten wir sie in ihre Wohnung, und mit dem Geschenke, das für sie bestimmt ist, werden sie gewiß zufrieden seyn, und dann wollen wir öfter hier zusammen kommen — und dann —

Julchen.

Ein Abendessen! ein Geschenk! — Mein Herr! erlauben sie, daß ich weder das eine noch das andere von ihnen anneh- me. Ich bin arm, aber ehrlich, und mei- ne Ehre ist mir lieber, als mein Leben. Meine Tugend, sonst habe ich nichts von meiner Mutter geerbt — ich will sie bis ins Grab erhalten.

Graf Ruhmborn Sohn.

Also keine Mutter mehr? —

Julchen.

Nein mein Herr! — —

Herr von Schwindheim (seitwärts.)

Desto besser! mit den Müttern ist oh- nedem nicht viel anzufangen, die meisten ste- hen uns noch dazu im Wege.

Julchen.

Ach wären sie wie ich bey ihrem Tode gewesen. — Die gute Mutter! Sie hatte schon die Augen gebrochen; — Jeder Athem- zug war schwer — sehr schwer. — Die To- desfarbe im Gesichte. — Da sagt' sie denn mit langsamer und leiser Stimme: Jul- chen! gieb mir deine Hand. Ich gab sie ihr. Da zog sie meine Hand so mühsam

an ihre Brust, und drückte sie an ihr sterbendes Herz. — Kind! sagte sie: ich sterbe und hinterlasse dir nichts, als meinen Segen, und diesen letzten Rath: Fürchte Gott, sey arbeitsam, ehrlich, und laß dich nie von der Tugend trennen. — Dieß waren auch ihre lezten Worte, und die beste Mutter starb. (Sie weint.)

Herr von Schwindheim.

Pfui doch mein Kind, pfui! So spielen wir ja eine Tragödie. — Vergessen wir auf alles das. —

Julchen (fährt zurück.)

Vergessen mein Herr! Haben sie eine Mutter gehabt? Sind sie ein Mensch? —

Herr von Schwindheim.

Vortreflich mein schönes Kind! — Wie eine Heldinn! — —

Julchen (heftig.)

Und sie mein Herr! wie ein — — Aber lassen sie mich fort von hier! (Sie reißt den Arm, worunter sie auch die Schachtel gehalten hat, aus Ruhmborns Händen. Die Schachtel fällt. Sie flieht, ohne sich darum zu bekümmern.

Herr

Herr von Schwindheim (kömmt ihr vor, läßt das Schloß an der Thüre ab, und nimmt den Schlüßel zu sich. Zum Graf Ruhmborn Sohn, welcher nachdenkend steht, indem er ihm den Schlüßel zeigt.)

Siehst du? der Vogel ist gefangen — eingewurzelt wie Daphne. —

Graf Ruhmborn Sohn.

Soll das lauter Verstellung seyn? — Unmöglich! Sie ist eine Unschuld. —

Herr von Schwindheim (lacht aus vollem Halse.)

Eine Unschuld in diesem Alter — Hier in der Stadt eine Unschuld von 17 — 18 Jahren: das wäre ein weißer Spaz mit einem goldnen Schnabel! — Geh armer Teufel! Laß dich kuriren, du hast den Krampf im Hirne. — Bey meiner Seele! ein weißer Spaz mit einem goldnen Schnabel! — Wart! ich will das scheue Täubchen bald zahm machen. (Er läuft auf Julchen zu, und will sie umarmen.

Julchen (die bisher die Thüre mit Gewalt zu öffnen versuchte, widersezt sich izt dem von Schwindheim.)

Lassen sie mich, oder ich ruf' um Hilfe.

Herr von Schwindheim.

Ruhmborn, was machst du denn? — So sey doch kein Bärnhäuter.

Graf Ruhmborn Sohn.

Ha! ein Bärnhäuter, das will ich nicht seyn. (Zu Julchen.) Komm schönes Mädchen, komm!

Julchen (zu Ruhmborn.)

Helfen sie mir doch von dem garstigen Menschen da.

Herr von Schwindheim.

Ja so! Ruhmborn gefällt besser. (Er wirft sie ihm zu.) Da Ruhmborn, da hast du sie allein. Bewundere meine Großmuth. Du siehst, ich bin der gefälligste Nebenbuhler auf der Welt; aber ich fordere auch dafür Erkenntlichkeit Herr Novitz! und das bist du doch immer noch in Amors Orden. Mach nur deinem Novizenmeister keine Schande; Hast du denn nicht das Herz einen armseligen Kuß anzubringen?

Graf Ruhmborn Sohn (hält Julchen, die sich vergebens loszuwinden sucht, in seinen Armen.)

Ja kleine Göttin! Du sollst meine Venus, und ich will dein Kriegsgott, dein Bachus, dein Adon seyn.

Herr von Schwindheim (seitwärts lacht.)

Es ist doch ein liebes Ding um die Mythologie, ohne sie bliebe mancher Liebhaber bey seiner Schönen stumm.

Julchen.

Ich verstehe diese Worte nicht, und verlange auch nicht zu wissen, was sie sagen, aber ich werde alles thun, um mich von ihnen loszureissen. — (Ruft laut.) Ja ich will fort von hier — fort will ich!

Graf Ruhmborn Sohn (entläßt Julchen, diese eilt wieder zur Thüre, und bemüht sich sehr, sie zu öffnen. Zum von Schwindheim.)

Was ist zu thun? Das Mädchen ist allerliebst! —

Herr von Schwindheim.

Allerliebst! — Was ist zu thun? — So fragt ein Kind.

Graf Ruhmborn Sohn.

Aber das Geschrey — wenn Leute kämen — mein Vater — wenn er's erführ. —

Herr von Schwindheim.

Kindische Furcht! Hier hört uns kein Teufel — und dein Vater? Glaubst du denn,

dein

dein Vater habe es um ein Haar besser gemacht, da er jung war? — Geh, du schlägst völlig aus der Art.

Graf Ruhmborn Sohn.

Schwindheim! die Rede ist von meinem Vater! —

Herr von Schwindheim.

Und wenn er mir im Wege wäre — so wollte ich auch Mittel finden —

Graf Ruhmborn Sohn,

Schwindheim! wie soll ich das verstehn? — Bey Gott! —

Herr von Schwindheim.

Nun, da haben wir wieder den Engbrüstigen, gewiß mein lieber Ruhmborn! aus dir wird gar nichts — nur Schade für meine Mühe. Nach einem Unterrichte von neun Monaten noch so roh, so hasenherzig, schäme dich! — Du wirst es noch dahin bringen, daß ich meine Hand völlig von dir abziehe, und dann magst du sehen, wo du wieder einen so redlichen, guten Freund bekömmst — ich werde mich schwerlich mehr erbitten lassen.

Graf Ruhmborn Sohn. (verlegen)

So sey doch nicht böse, Schwindheim!

Herr von Schwindheim.

Führe dich darnach auf, sey klug und thu, was ich dir rathe; vor allen aber wollte ich die gewissen moralischen Anmerkungen aus dem Wege geräumt wissen: du stolperst ja immer darüber her, wie ein alter Schuldirektor.

Julchen, (da sie nicht Stärke genug hat, die Thüre zu öffnen, bittet Witzeln ihr beyzustehen.)

Mein Herr ich bin hilflos — man will mich unglücklich machen —

Witzel.

So lassen sie doch das arme Mädchen —

Herr von Schwindheim.

Schweig Narr! seit wann so fromm? seit einer halben Stunde, nicht wahr?

Witzel (bey Seite)

Sieh da den großen Herrn von! — wart Windbeutel, du wirst bald den Ton herabstimmen — bisher lebte er von meines Herrn Gelde; nun aber wird's heißen: Herr von Habenichts logirt im hungrigen Wolfe.

Herr

Herr von Schwindheim.

Was murmelst du da?

Witzel.

Nichts, nichts — Text ohne Arie.

Graf Ruhmborn Sohn (steht in einiger Entfernung unentschlossen.)

Sie ist schön, zum küssen — wenn ich nur wüßte — das verdammte Schreyen, ja, wenn das nicht wäre — die Leute werden auf allen Gassen herbey laufen: man wird das Haus bestürmen. —

Julchen.

Meine Herren! sehen Sie, ich bin ein armes Mädchen — mit meiner Handarbeit muß ich mich ernähren, und mein ganzes Vermögen, meine Freude, meine einzige Glückseligkeit ist meine Tugend, und Sie wollten mich darum bringen? — Ach meine lieben Herren (zum Ruhmborn.) und Sie mein guter Herr! — Ihr Gesicht sieht so ehrlich, so gut aus — gewiß, Sie können kein so arges Herz haben — lassen Sie mich bester Herr! ich bitte, lassen Sie mich fort von hier. — Zu Gott will ich für Sie immer bethen.

Graf Ruhmborn Sohn (verlegen)

Wenn ich auch wollte, ich habe den Schlüßel nicht. (sein Blick fährt wie von ungefähr auf den Schwindheim).

Julchen, (indem sie auf Schwindheim deutet)

Also der Herr da hat ihn? — o weh! das ist schlimm — gewaltig schlimm. Bey dem werde ich wenig ausrichten. (für sich) — Ich unglückliches Mädchen! — Ich habe doch heute gebethet, und dann den ganzen Tag gearbeitet, und arbeiten, sagt mein lieber Vater, ist so gut als bethen — Lieber Gott! womit habe ich dich denn beleidigt! ich erinnere mich nicht — Vielleicht doch, und dann — (sie fällt auf ihre Knie) Verzeih guter Vater im Himmel. Verzeih! -- Verlaß mich nur dießmal nicht! (sie weint)

Graf Ruhmborn Vater.

(kömmt mit Herrn v. Ehrenstein, der ihn zurückhält, hervor.

Lassen sie mich — ich kann nicht länger zusehen —

Herr von Ehrenstein.

Noch einen Augenblick! — Die Unschuld ist ja durch unsre Gegenwart gesichert, und so können sie sich überzeugen,

zu

zu welchem Grade das Laster steigen kann, wenn es sich ohne Schranken glaubt.

Graf Ruhmborn Vater. (nach einer Pause)

Ja, ich will ihn erwarten diesen Grad — aber dann! — (sie gehen in die Alkove zurück, ohne daß sie von den Vorigen sind bemerkt worden.)

Herr von Schwindheim.

Nun hast du Sie Ruhmborn, herzhaft! das ist gerade der Zeitpunkt, du darfst nur wollen, und der Sieg ist dir gewiß. Sie wartet auf deine Umarmung.

Graf Ruhmborn Sohn.

Schwindheim! du rasest — sieh doch, in welcher Lage sie ist — auf ihren Knien, und —

Herr von Schwindheim.

Und seufzt nach ihrem Schäfer — Glaub nur, der Widerstand wird izt nicht groß seyn: noch ein kleines Sträuben und das Ding wird dir in die Armen sinken — — Was brauchst du mehr? — — (er stößt ihn gegen sie) So geh denn! mit einem Kuße wirst du sie ja nicht umbringen.

Graf Ruhmborn Sohn.

Schönes, liebstes Mädchen! Komm, erhole dich — warum weinst du? — steh auf: sey lustig, lieb mich, wie ich dich liebe. — Ja ich will dir alles geben, alles was ich habe, wenn du mich liebest —
(Er liebkoset ihr mit Furcht und Unruhe.)

Julchen, (die bisher in Gram versenkt auf ihren Knien lag, fällt ihm schluchzend und hastig ein.)

Haben Sie den Schlüßel — wollen Sie mich frey lassen? — o ja! thun Sie das; ich bitte Sie um Gottes Willen: auf meinen Knien bitt' ich Sie! — Nein, ich will nicht eher aufstehen, bis Sie mir meine Bitte gewähren.

Herr von Schwindheim (zum Graf Ruhmborn Sohn.)

Du kannst ein hübsches Mädchen vor dir knien sehn? (Er stößt ihn) Verstehst du denn noch nicht? — — Was das nicht für ein ärmliches Thier ist um einen Neuling in der Liebe! — Freylich sind diese Herren genäschig, lüstern nach der schönen Frucht. — Sie wächst nicht in ihrem Garten: da steigen sie denn mühsam und schüchtern auf des Nachbars Baum. — Sie

haben

haben die Frucht in der Hand, und in dem Augenblicke rauschen die unmächtigen Blätter: das ist ein erschreckliches Erdbeben. — Huy! voller Angst und Zittern lassen sie Frucht und Baum im Stiche, und laufen davon. — — Aber merkst du guter Junge denn nicht, was alle diese Grimassen bedeuten? — Sich sträuben ist nun einmal in der Regel: da werden wir armen Schlucker nur desto feuriger, und eben das wollen unsere Schönen, ehe sie sich ergeben.

Julchen, (springt auf, ihre Gebärde zeigt Abscheu.)

Was sagen Sie da mein Herr? — Gott steh mir bey! das ist die Sprache eines Teufels!

Herr von Schwindheim.

Nicht so grimmig meine kleine Amazoninn: sey klug, folge meinem Rathe, werde sanft, zärtlich wie ein Turteltäubchen, das ist der leichteste, der kürzeste Weg zu deinem Glücke.

Julchen.

Ja ein Weg auf Rosen zur Hölle.

Herr von Schwindheim.

Nun freylich zur Hölle, wo wir die Teufel spielen, und bey Teufeln wie wir sind, ist die Hölle doch ganz erträglich — ergieb dich mein schönes Kind — hör nur. Du mußt dich nach der Mode richten, komm, küß' mich! (er will sie umarmen) mach' dich nicht lächerlich mit den frommen Grillen.

Julchen, (stößt ihn mit Abscheu von sich)

Abscheulicher, ehrloser Mensch — Ja Mensch! das bist du nicht: ein Ungeheuer, ein Verführer, ja, das bist du — ein Ungeheuer werde auch der Gestalt nach, wie du es in deiner ganzen Seele bist: ja, der Gestalt nach, daß sich Menschen vor dir hütten können.

Graf Ruhmborn Sohn.

Englisches Mädchen! du bist zu schön, um dich so bald zu vermissen — selbst der Eifer verschönert deine Wangen, und giebt dir neue Reize, schmähe, wie du willst: du mußt bleiben. Ein Kuß ist ja noch kein so großes Uebel.

Julchen, (stößt ihn von sich).

Weg Heuchler! ein kleines Uebel führt zum größern, auch Sie sind ein Verführer; sonst

sonst würden Sie mich entlassen. Ist es ehrbar, wenn ein Mädchen sich küssen läßt? Sie sollten sich schämen, wenn sie könnten: wenn sie wüßten, was Zucht und Schamhaftigkeit ist.

Herr von Schwindheim.

Das kannst du leiden Ruhmborn? Bist du ein Kavalier?

Graf Ruhmborn Sohn.

In der That, das ist zu viel! — (Er will sie umarmen, sie kommen währendem Ringen gegen die Alkove.)

Herr von Schwindheim.

Geh kleiner Wildfang, geh! laß dich küssen. Ein Kuß ist süsser als du glaubst. Hier hilft kein Sträuben, du bist in unsrer Gewalt. Zu viel Ehre für gemeine Dirnen, wenn sich Kavaliere zu ihnen herablassen wollen.

Julchen (in Ruhmborns Armen.)

Ist kein Mensch da, der mir zu Hilfe kömmt! — Gott steh mir bey! — Hilfe!

Herr von Schwindheim.

Schweig elendes Geschöpf! Mißbrauche nicht unsere Geduld, sonst — —

Julchen.

Zu Hilfe, zu Hilfe! — Gewalt! — Hilfe!

Fünfter Auftritt.

Graf Ruhmborn Vater und Herr von Ehrenstein (kommen hinter dem Vorhange hervor,) die Vorigen.

Graf Ruhmborn Vater (zu seinem Sohne.)

Halt ein Bube! —

Graf Ruhmborn Sohn.

Mein Vater! — (Er entläßt Julchen.)

Herr von Schwindheim.

Der alte Ruhmborn. (Er eilt zur Thüre hinaus.)

Julchen (läuft mit offnen Armen auf den alten Ruhmborn zu, und umfaßt ihn.)

Herr wer Sie auch sind, Hilfe, retten Sie mich — dann sind Sie mir ein Gott — ein Engel des Himmels! — Erbarmen Sie sich eines armen ehrlichen Mädchens. — Schaffen Sie mich fort von hier! —

Graf Ruhmborn Vater.

Sey ruhig Kind, und fürchte nichts. (Zu seinem Sohne.) Ausgelassener Knabe — Wer bist du? — Wo kömmst du her? — Wer sind deine Eltern? — Gewiß bist du der Schandflecken deines Geschlechts. — Ein entlaufener ungerathener Bursche, der die Bahn zur Tugend und Rechtschaffenheit verläßt, sich dem Laster in die Arme wirft! —

Graf Ruhmborn Sohn.

Ach mein Vater!

Graf Ruhmborn Vater.

Was sagst du? Ich dein Vater, du mein Sohn? Ein niederträchtiger schändlicher Verführer — mehr — weit ärger als ein Verführer, ein gewaltsamer Ehrenräuber, ein unerbittlicher Bösewicht, ein — Scham und Schmerz hemmen auf meiner Zunge den Ausdruck eines Verbrechens, das dich gesezmäßig als einen Auswurf der Menschheit zur Schaubühne verdammt; und ein solcher darf sich meinen Sohn nennen? — Verflucht — —

Graf Ruhmborn Sohn (wirft sich zu den Füssen seines Vaters.)

Halten Sie ein mein Vater! Fluchen Sie nicht einem unglücklich Irrenden, der die ganze Last seines Vergehens mit Ihrem Zorne auf sich fühlt. — Tödten Sie ihn vor ihren Füssen — doch nur eines Todes, den ihr Segen begleitet, daß sein Geist nicht mit dem väterlichen Fluche beladen, unselig dahin fährt. —

Herr von Ehrenstein (zum alten Ruhmborn.)

Herr Graf! in dieser Sprache zeigt sich das Herz Ihres ächten Sohnes: Er bereuet seinen Fehltritt, und flehet um Vergebung. — Sie haben den Sohn, geben Sie ihm auch den Vater wieder!

Graf Ruhmborn Vater.

Ich ihm den Vater geben? — Ist die beleidigte Tugend gerächet? (auf Julchen deutend — Nach einer Pause zu seinem Sohne) Steh auf! — Betrachte diese Unschuld! Sie sollte das Opfer deiner thierischen Leidenschaften werden — dieser Engel in menschlicher Gestalt — den wolltest du mit Gewalt entheiligen; oder konntest du je den Gedanken haben, daß ein Engel freywillig dem Teu-

fel

fel huldigen werde? — Werfe einen Blick auf dieses tugendhafte Mädchen, das du zur Gefährtinn deiner Ausschweifungen machen wolltest, und — doch nein! darfst sie nicht lange ansehen: wie kann ein Verdammter das Antlitz einer Seligen ertragen?

Julchen.

Ach gnädiger Herr! sagen Sie ihm nichts mehr davon, er bereuet diese That, und ich vergebe ihm; ich bin mit seiner Reue zufrieden.

Graf Ruhmborn Vater

Aber ich noch nicht, mein Kind! die Beleidigung, die er dir anthat ist gräulich; du mußt Genugthuung erhalten. (Zu seinem Sohne) Wirf dich zu ihren Füssen!

Julchen.

Nein gnädiger Herr! ich bitte, ich beschwöre Sie!

Graf Ruhmborn Vater.

Er sah dich vor den seinigen ohne darüber zu erröthen, er war taub gegen das Bitten der weinenden Unschuld. Seine Missethat kann anders nicht, als auf seinen Knien vor dir gebüsset werden.

Julchen.

Ach gnädiger Herr! wenn mein Bitten etwas bey Ihnen vermag, so vergeben Sie Ihrem Sohne — Vergeben Sie ihm alles — Sie lieben ihn.

Graf Ruhmborn Vater.

Ja ich liebe ihn nur zu sehr — sein Glück, sein Wohl ist mein Verlangen, und du siehst, wie er mich dafür belohnt, doch ist meine Zärtlichkeit nicht blind, und ich werde nie einer weichlichen Nachsicht die Ruhe meiner Tage, und die nützliche Lehre, die ihm so nöthig ist, aufopfern. — Die Gefährtinn wahrer Liebe ist ernste Zucht; — und ich wollte ihn lieber verlieren — im Grabe wissen — sollte mich sein Tod die bittersten Thränen kosten, als einen Augenblick bey seiner Erziehung von meinem Schluße abzuweichen. (Zu seinem Sohne.) Knie nieder vor ihr!

Graf Ruhmborn Sohn, (indem er vor Julchen niederkniet.)

Die Vollziehung des väterlichen Willens kann mich nicht erniedrigen.

Graf

Graf Ruhmborn Vater.

Glaubst du dich zu erniedrigen, indem du der Tugend huldigest, die du entheiligen wolltest; und denkst du, es könne diesem Mädchen schmeuchelhaft seyn, daß das Laster gehalten ist, ihm eine Ehrenersezung zu geben?

Julchen.

Stehen Sie auf, Herr Graf! Stehen Sie auf — Seyn Sie versichert, daß ich alles vergessen habe.

Graf Ruhmborn Sohn (steht auf.)

Ach meine Jungfer! Ihre Denkart, ihr unschuldvolles tugendhaftes Herz beschämet mich. — Gnädiger Vater! ich erkenne meinen Fehltritt, aber vergeben Sie ihn meiner Jugend wegen, und schenken Sie mir Ihre Vaterliebe wieder: ich werde mich bestreben sie künftig durch eine bessere Aufführung zu verdienen.

Graf Ruhmborn Vater.

Ich erwarte die Beweise davon. — Aber ich will auch alles wissen, was hier vorgieng. (Zu Witzeln) Tritt näher, und verhehle mir nicht das mindeste. Was geschah hier, seitdem ihr diese Wohnung gemiethet habt?

Witzel.

Nun wie's halt geht, gnädiger Herr! man hat gegessen, getrunken, gespielt —

Graf Ruhmborn Vater.

Und sich zu Lastern und Lüderlichkeiten zubereitet?

Witzel.

Und dann giengen wir wieder nach Hause.

Graf Ruhmborn Vater.

Sind öfters Weibspersonen hier gewesen?

Witzel.

Nein gnädiger Herr! diese war leider die erste.

Graf Ruhmborn Vater.

Ihren Räubern zur Schande, ihr selbst aber zur Ehre. — Geh Elender! verdank es deinem Glücke, daß du nicht gelogen, und meinem gegebenen Worte, daß du der verdienten Strafe entkömmst.

Witzel (seitwärts.)

So ist doch alles verrathen worden!

Graf Ruhmborn Vater.

Du bist deines Dienstes entlassen. Vermeide mein Haus und was mir zugehört, denn sollte dich ja wieder ein solcher Diensteifer anwandeln, so wisse, daß das Zuchthaus mit offnen Armen auf dich und deines Gleichen wartet. (Er spricht mit Herrn von Ehrenstein leise.)

Witzel (seitwärts.)

Da bin ich nun mit dem ganzen Regimente meiner Gedanken, Einfälle und Rathschläge reduzirt. — Was ist zu thun? — Meine Güter werfen mir nicht so viel ab, daß ich davon leben kann. Ein gewöhnlicher Bedienter zu werden, dazu ist mein Genie zu groß — Zuchthaus hin — Zuchthaus her! Es giebt noch andere junge Herren, die einen Witzel brauchen können. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Herr v. Schwindheim, Graf Ruhmborn Vater, Graf Ruhmborn Sohn, Herr von Ehrenstein, Julchen.

Herr von Schwindheim (wird von Graf Ruhmborns Leuten mit Gewalt zurückgeführt.)

Was unterstehet ihr euch — Laßt mich, oder —

Graf Ruhmborn Vater.

Ha, der Erzschurke! er wollte entwischen. (Mit bitterm Lächeln zum Herrn von Schwindheim.) Hieher, hieher! Wir haben ihn den seltenen Vogel! Es ist wirklich der weiße Spatz mit dem goldnen Schnabel — Er ist schätzbar, und diejenigen die ihn verkannten, müßen ihm huldigen, nur her, geschwind zu ihren Füßen! —

Herr von Schwindheim.

Herr Graf! keine Gewaltthätigkeiten — Sie vergessen —

Graf Ruhmborn Vater.

Ich vergesse? — und was nichtswürdiger Schandbube — zu ihren Füßen, sag' ich dir! — nahe dich Teufel mit zitternder Ehrfurcht — demüthig wirf dich nieder vor der Unschuld, der Tochter des Himmels — — doch nein! ein verhärteter Bösewicht, ein mit Lastern durchwebtes Ungeheuer, solch ein Auswurf der Natur darf der Tugend nicht so nahe kommen. Zurück! deine Gegenwart ist Pest, und dein Hauch bringt Tod und Verderben.

Herr von Schwindheim.

Herr Graf! Bedenken Sie wohl, was Sie da sagen: Ich bin ein Edelmann, und werde Genugthuung fordern. Sie müßen wissen, daß ich auf Antrieb Ihres Sohnes hier bin — habe mich genug geweigert — warum haben Sie ihn nicht besser erzogen.

Graf Ruhmborn Sohn.

Was hör' ich ... ists möglich! Ha, der Betrüger ist entlarvt!

Graf Ruhmborn Vater. (nach einer Pause zieht den Degen.)

Tausendfacher Teufel! du lügst. (Er will auf ihn zu; zum Hrn. v. Ehrenstein, der ihn abhält.) Warum hindern Sie mich, diesen aus Höllendunst und Schlangenlist zusammengesetzten Satan in den Abgrund zu stürzen? — Ha, verdammter Schurke! Du darfst von einem durch dich gekränkten Vater Genugthuung fordern, weil du von Adel bist? — Dieser erhabene Stand sollte den ausgelassensten Verführern, den frechesten Schandbuben zur Schutzwehre dienen? — Ein geadelter Taugenichts, unwürdig des Bürgerstandes, worinn ihn seine ehrlichen Voraltern

ältern gesetzet haben, sollte unter der Decke eines Stücks Pergaments Laster und Schandthaten häufen dürfen; und nicht zufrieden, für sich allein ein ruchloses Leben zu führen, noch andere besser erzogene Jünglinge mit in seine scheußliche Lebensart verwickeln können, ohne einen rächenden Richter zu fürchten? Nein! so weit sind unsere Sitten noch nicht gesunken. (Zu seinen Leuten.) Man übergebe ihn der Sicherheitswache. Ich bin sein Ankläger.

Herr von Schwindheim (sein Stolz sinkt.)

Herr Graf! Sie machen mich unglücklich! —

Graf Ruhmborn Vater.

Besser dich, als hundert Unschuldige durch dich! —

Herr von Schwindheim.

Aber — was wird aus mir werden?

Graf Ruhmborn Vater.

Ich werde den Fürsten bitten, daß er ein scharfes Gesetz über solche Verführer und Störer der öffentlichen Ruhe ergehen lasse. Hievon erwarte dein Schicksal; und

dann

dann verhülle deine Schandthaten, wenn du kannst, vor der rächenden Gottheit, die du lästerst, und vor der Menschheit, die du entehrest. — (Zu seinen Leuten.) Fort mit ihm.

Siebenter Auftritt.

Graf Ruhmborn Vater, Graf Ruhmborn Sohn, Herr von Ehrenstein, Julchen.

Graf Ruhmborn Sohn (wirft sich zu den Füßen seines Vaters, faßt eine von seinen Händen, die er küßt.)

Gnädiger Vater! Tausend Martern der Reue durchkreuzen meine Seele; Sprechen Sie mein Urtheil zu Ihrer Genugthuung — ich bin zu allem bereit, was der Ausspruch Ihres Herzens über mich bestimmt.

Graf Ruhmborn Vater.

Steh auf! (Er führt ihn bey der Hand zum Herrn von Ehrenstein.) Hier ist dein Freund, der künftige Leiter deines Wandels, dein — ich sage es aus der Völle meiner Seele — dein zweyter Vater. Liebe, ehre ihn, und folge

folge seinem Winke; das ist die einzige Genugthuung, die dein beleidigter Vater von dir fordert; und entsprichst du diesem eifrigsten aller meiner Wünsche, dann wird meine Liebe gegen dich nie erlöschen: du wirst die Freude, die Wollust meiner übrigen Lebenstage seyn.

Graf Ruhmborn Sohn.

Ach mein Vater! — Wer könnte bey der Erinnerung einer solchen Vergebung noch einen Augenblick die Würde verkennen Ihr Sohn zu seyn? — — (Zum Herrn von Ehrenstein, den er umarmt.) Bester Herr von Ehrenstein! Sie können einem Schwärmer vergeben, der ihre freundschaftliche Lehren einige Zeit bey Seite sezte, der Sie aber nicht ganz vergessen hat, nie wieder davon ablassen wird. — Sie floßen wie Balsam in meine Seele, und führten zu Handlungen, die blos eines rechtschaffenen Mannes würdig sind. — Ach! hätte ich nie den Eingebungen einer Schlange getraut — Sie zischte reizend, aber es war doch immer das Zischen einer Schlange.

Herr von Ehrenstein.

Das spricht die Vernunft, der beste Engel des Menschen aus Ihnen. Wären Sie kein Kavalier, oder besser zu sagen: hätten Sie kein Geld; es würden sich solche Gesellschafter wenig um Sie bekümmern — nie so warm, so eifrig Ihren Umgang, Ihre Freundschaft suchen. — Wenn Sie liebster Graf! Menschen prüfen wollen, so werden Sie vorher arm, und dann suchen Sie unter ihnen Ihre Freunde.

Graf Ruhmborn Sohn.

Die Wahrheit Ihrer Grundsätze nimmt meine ganze Seele wieder ein: Sie sind wie das schönste von allen fremden Theilen gereinigte Gold. Ach rechtschaffener verehrungswürdigster Mann! Sie waren bisher der redlichste Freund unsers Hauses; und nun — Sie wollen es? O ja! ich bitte Sie auf meinen Knien, seyn Sie mein Lehrer, mein Wegweiser und Begleiter: Ihre Denkart, Ihre Grundsätze sollen mein herrlichstes Eigenthum werden.

Herr von Ehrenstein (hebt ihn auf.)

Stehen Sie auf theuerster Graf! — Sie brechen mir das Herz.

Graf Ruhmborn Sohn (nach einer Pause.)

Wahr ist es, für alles das, was Sie mir geben können — geben werden, habe ich nicht Schätze, nicht Reichthum genug: aber — der oben wohnt, und alles kann — der Vater guter Menschen wird Sie dafür belohnen.

Graf Ruhmborn Vater.

Auch wir mein Sohn müssen nach unsern Kräften dankbar seyn. — Herr von Ehrenstein! Sie gaben mir Ihr Wort, die völlige Erziehung meines Sohnes zu besorgen, Sie müssen daher Ihren übrigen Entwürfen zu Ihrem Unterhalte, wenn Sie etwelche zu machen, nöthig fanden, entsagen; um Sie dafür eines Theils schadlos zu halten, so habe ich Ihnen dieses zum Geschenke bestimmt: Der ansehnlichste Gehalt, welchen man den Erziehern auswirft, und wenn er mit dem Ende der Erziehungsjahre aufhört, kann Sie für diese Zeit nicht entschädigen. — Nehmen sie diese Bankozettel, es sind nur zehntausend Thaler; ich würde freylich mehr gethan haben, wenn ich nicht so sehr von Ihrer Uneigennützigkeit überzeugt wäre — aber das wenige da werden Sie nicht ausschlagen. —

Herr von Ehrenstein.

Und doch muß ich es. Vergeben Sie Herr Graf, wenn ich Ihre Großmuth dadurch beleidige: Sie müssen mir das Vergnügen gönnen, ohne Eigennuz der Freund Ihres Sohns zu seyn.

Graf Ruhmborn Vater.

Sie sollen auch mein Freund seyn; aber nehmen müssen Sie das; mein Sohn wird dadurch nicht ärmer. Sie werden sehen, daß ich es gut ausgerechnet habe, wenn ich sage, daß ich keiner von den Vätern bin, die alles gethan zu haben glauben, wenn sie ihrem Sohne den nächsten besten zum Hofmeister gegeben haben, der von außen glänzt, oberflächig von Wissenschaften schwäzen kann, mit gelehrten Scharlatanereyen pralt, und süße Worte im Munde führt; wenn das Ding nur wohlfeil zu haben ist. Diese armseligen Väter sehen aber dann erst, daß sie betrogen sind, wenn der Sohn mit seinen gesammelten Kenntnissen und moralischen Eigenschaften dem Staate und sich selbst nüzen soll; wenn dieser zwar wizige, aber mit der Klugheit unbekannte Jüngling sich selbst gelassen, eine solche Summe, und noch mehr, ja wohl sein ganzes

Vermögen zu seiner Schande, und zum Nachtheile seiner Gesundheit mit einer Maitresse, durchs Spiel, oder mit lüderlichen Gesellen in kurzer Zeit verschwendet; oder wenn er aus Mangel eigener Einsicht schlechtdenkenden Prokuratoren, diebischen Buchhaltern und Beamten in die Hände geräth, die seinen Verschwendungsgeist zu ihrer Raubsucht anfeuern; da indeß ein zur vernünftigen Lebensart, klugen Aufführung, Eintheilung, Haushaltung, mit einem Worte ein zur Ordnung gewöhnter Mensch mit allem Wohlstande, ja mit Glanze seine Einkünften genießt, und auch von diesen noch etwas zu erübrigen weis. — Freund! Lege ich diese zehntausend Thaler nicht auf gute Zinsen? —

Herr von Ehrenstein.

Ohne allen Zweifel Herr Graf, wenn dieses Geld zum Zwecke Ihrer vortreflichen Absicht erforderlich wäre.

Graf Ruhmborn Vater.

Ich bitte, kränken Sie mich nicht mit Ihrer Weigerung: Sie wissen, wenn ich einmal gebe, so nehme ich nicht wieder zurück. Lassen Sie den schändlichen Vorwurf

nicht

nicht auf mir liegen, ihn nicht mit mir ins Grab nehmen: ich habe den treuen Lehrer meines Sohns unbelohnt von mir gelassen; so was kann nur einem Scheinheiligen, einem Gleißner, kurz einem Betrüger gleichgültig seyn. Solch ein Niederträchtiger achtet es freylich nicht, wenn mit solchem Undanke der gerechte Fluch Gottes auf ihm liegt. — Wer seine Zeit der Wohlfahrt meiner Kinder aufopfert, der muß auch seinem künftigen Schicksale, so viel ich dazu beytragen kann, ruhig entgegen sehen können.

Herr von Ehrenstein.

Bey mir ist aber der Fall anders: das kleine Vermögen, das mir meine Aeltern hinterließen, ist für mich hinreichend, um so genügsam leben zu können, wie ich lebe, und mehr Geld würde für mich ein Ueberfluß seyn: denn ich bin nie Willens, und besäß ich alle Güter der Welt, einen größern Aufwand zu machen.

Graf Ruhmborn Vater.

Ein kluger Menschenfreund weis auch das übrige gut anzuwenden. Nehmen Sie, und geben Sie es den Armen: — Thun Sie damit was Sie wollen.

Herr von Ehrenstein.

Den Armen? Ja, mit diesem Bedinge nehme ich es an. Die Armen sind meine Kinder und Erben.

Graf Ruhmborn Vater.

So genießen Sie doch für Ihre herbe Mühe das süße Vergnügen, Ihren Nächsten Gutes zu thun. — Nun fällt mir ein schwerer Stein vom Herzen: mein Sohn ist in den Händen eines rechtschaffenen Mannes. (Zu seinem Sohne.) Folge seinem Winke, und entspreche deinen Verheißungen, wenn du deinen alten Vater glücklich sehen willst; dieser rechtschaffene Mann wird dich die Pflichten gegen deinen Mitmenschen, gegen Gott und deinen Landesfürsten lehren; und hast du einst alle Tugenden und Wissenschaften deines Lehrers dir eigen gemacht: so kröne sie mit der schönsten seiner Gaben; Sey wie er, bescheiden; und folge nie dem Beyspiele junger Witzlinge, oder der sogenannten Raisoneurs, die, indem sie von Aftergelehrheit strotzen, alles in allen wissen, verstehen und entscheiden wollen; Solche gelehrte Stutzer sind mir in der Seele verhaßt. Der Pedant folget ihnen auf dem Fuße, und der Gesellschaft sind sie zum Gespötte und Eckel. —

Julchen (die indeß ihre Schachtel von dem Boden aufgehoben, und dieselbe seit dem wieder in Ordnung gebracht hat, zu Ruhmborn Vater, indem sie ihm die Hand küßt.)

Gnädiger Herr! Ich danke Ihnen, daß Sie mir zu Hilfe gekommen sind, und wenn Euer Gnaden erlauben, so werde ich izt nach Hause gehen.

Graf Ruhmborn Vater.

Ja gutes Mädchen, geh ruhig in deine Wohnung zurück, und weil es spät und sehr finster ist, so soll dich ein alter Diener von mir dahin begleiten: es läßt nicht gut, wenn zur Nachtzeit Mädchen allein auf der Gasse gehen; und über dieß muß ich auch deine Wohnung wissen, denn von heute an erhaltest du mit meiner ganzen Achtung einen lebenslänglichen Jahrgehalt von hundert Thalern — freylich nicht viel Geld: aber doch genug, um in Gesellschaft der Tugend, der Mäßigkeit und des Fleißes vergnügt leben zu können.

Julchen.

Ach gnädiger Herr! So viel Geld alle Jahre, und das umsonst, um nichts: nein, das kann ich nicht, das darf ich nicht annehmen.

Graf

Graf Ruhmborn Vater.

Armes, ehrliches Mädchen! wenn man funfzigtausend Thaler Einkünfte hat, so wirst du wohl begreifen, daß es nicht schwer fällt, hundert davon zu entbehren, um die Tugend und Rechtschaffenheit damit zu belohnen?

Julchen.

Das begreife ich nun wohl: aber — Sie müssen mir vergeben gnädiger Herr! wenn ich mich hiezu nicht entschließen kann — ich erkenne Ihren guten Willen, Ihre Gnade, und danke sehr dafür. Ich verdiene mit meiner Handarbeit so viel ich brauche; — Freylich hab' ich einen armen alten Vater, der bald nichts mehr wird verdienen können: — — aber dann will ich auch desto fleißiger arbeiten; und es ist doch so schön, wenn ein Kind seinen Vater ehrlich ernährt.

Graf Ruhmborn Vater.

Mädchen! Was für ein Wesen bist du? — So hast du dich denn auch verschworen, mich an Großmuth zu übertreffen?

Achter Auftritt.

Leumund, die Vorigen.

Leumund (blaß vom Gesichte und in schlechter Kleidung.)

Meine Herren! wer Sie auch sind: man sagt, daß meine Tochter in dieses Haus gegangen, und daß junge Leute hier ein üppiges Leben führen: sich ihren Lüsten und Leidenschaften überlassen. — Wo ist meine Tochter?

Herr von Ehrenstein (seitwärts.)

Seh' ich recht? es ist Leumund; Gott! und in welchem Zustande? —

Julchen.

Hier mein Vater!

Leumund.

Unseliges Mädchen! So was muß ich an dir erleben? (Stößt sie von sich.) Weg Elende! Ich verabscheue dich.

Graf Ruhmborn Vater.

Ehrlicher, rechtschaffener Greis! Umarme deine Tochter: Sie ist ein Engel.

Leumund.

Ein Engel, ja ein Engel; das ist die Sprache aller Verführer. Ha Schändliche! ich werde doch mein Kind aus euern Klauen retten, und sollte ich mein Leben tausendmal darüber verlieren.

Graf Ruhmborn Vater.

Mann! ich kenne dich nicht; aber der Ton deiner Sprache, wodurch sich der Grund deiner Gesinnungen, deines Herzens äußert, zeigt von mehr als gemeiner Denkart.

Leumund.

Ich weis nicht mein Herr! was für eine Deutung Sie dem Worte gemeine Denkart geben: — ich bin nicht von Adel, ich begleite kein ansehnliches Amt im Staate: durch die Arbeit meiner Hände, und im Schweiße meines Angesichts muß ich mein Brod verdienen: aber ich bin auf meine Ehre und guten Namen stolz — so stolz, als es der erste Edelmann im Lande seyn kann, und wie ich glaube mit größerem Rechte, als der, welchem seine Voraltern nur Adel und Reichthum hinterließen.

Graf Ruhmborn Vater.

Würdiger, rechtschaffener Mann! So denkst du, wie man denken soll. Komm, laß dich umarmen! —

Leumund (hält ihn zurück.)

Nicht so, mein Herr! und wären Sie der erste nach dem Fürsten, und wäre dieß nicht mein, wäre es ein fremdes Kind: — an einem solchen Orte — in solcher Gesellschaft — müßte ich Sie verabscheuen.

Herr von Ehrenstein.

Leumund, Leumund! Verehren Sie diesen würdigen Kavalier: er ist die Zierde einer der ältesten glänzendsten Familien des Staats.

Leumund (mit bitterm Lächeln ohne ihn anzusehen.)

Ha ha! das muß ja wirken, wenn es heißt: aus einer der ältesten, glänzendsten Familien! — In der That, das wirkt, als hörte ich von lauter Engeln sprechen.

Herr von Ehrenstein.

Was wollen Sie damit sagen?

Leumund.

Daß ich mir dabey viel einbilden muß, und wenig sehe. Den Adel des Herzens, diesen wahren Adel giebt uns die Tugend und nicht die Geburt.

Graf Ruhmborn Vater.

Sieh mir in die Augen Alter! Betrachte diese grauen Haare — bin ich das was du denkst? — Kannst du mich noch für einen Verführer der Unschuld halten?

Leumund.

Nicht jeder Graukopf ist mir für derley Ausschweifungen Bürge.

Julchen.

Mein Vater! —

Leumund.

Schweig Verworfene! Ich schäme mich des Vaternamens, der sonst mein Stolz — mein Himmel war. — (Schwermüthig) izt habe ich keine unschuldige Tochter mehr — Fort ins Grab mit dir alter Leumund! — Such' den Tod! — durch Gram wirst du ihn finden, und sterben.

Julchen.

Julchen.

Ach mein Vater! — Er ist mein Erretter! —

Leumund.

Dein Erretter? — Mädchen! nie hast du gelogen: Lüg dießmal auch nicht. — (Er hält die Hände bittend.)

Graf Ruhmborn Vater.

Dein Kind war in Gefahr guter Mann! — auch mein Sohn — ach! mit dem war es um ein Beträchtliches ärger. Gott und diesem meinem Freunde hier müssen wir die Rettung unsrer Kinder danken: er ahndete Unrath, schickte meinem verführten Sohne und seinen Verführern auf dem Fuße nach. Man sah sie öfter in dieses Haus gehen, und so haben wir diese gefährliche Zusammenkunft entdeckt.

Leumund.

Aber mein Kind — Julchen, wie kamst du in dieß verfluchte Haus — sprich, bist du noch meine Tochter — mein liebes Julchen — man hat dich gerettet — nicht zu spät? sag', sag' mir geschwind alles! —

Graf Ruhmborn Vater.

Es war die höchste Zeit, deine Tochter ward heute zum erstenmale durch List hergelocket. Wärest du mit mir hinter diesem Vorhange gewesen! — mein Herz zitterte vor Gram über meinen Sohn, tobte vor Wuth über seine Verführer; und über dein Kind — ach was für eine Mischung gieng da in diesem Herzen vor — aber es ist vorüber. Deine Tochter siegte über den schlauesten aller Teufel: — Alter Freund! so eine Tochter wie du hast: was sind alle Schätze der Welt dagegen? So eine Tochter, die kann auch nur ein Biedermann haben, wie du bist. — Ich muß meiner Brust Luft machen, und diese Thränen an deiner Wange abtrocknen. (Er umarmt ihn.) Ja, glücklicher Vater, du hast eine reine Tochter, kein gemeines Mädchen: einen Engel des Himmels, deiner Liebe ganz würdig. Sag' aller Welt: dieß Zeugniß gebe ihr Graf Ruhmborn.

Leumund.

Graf Ruhmborn! der sind Sie? Ich brauche nichts mehr zu wissen. Sie sind ein Ehrenmann, auch ihre Feinde sagen das; und wären Sie kein Graf, kein

Edel-

Edelmann, ärmer als ich: ich müßte Sie verehren.

Graf Ruhmborn Vater.

Wohl denn, mein Freund! Wenn ich etwas bey dir vermag, so unterstütze mein Anerbieten bey deiner Tochter: sie weigert sich einen kleinen Jahrgehalt von mir anzunehmen, den ich nicht behalten will.

Leumund.

Julchen! Nimm an, was dir diese wohlthätigen Hände reichen, küsse sie, und verehre einen wahrhaft edlen Herrn, der sich troz aller Vorurtheile der eingebildeten Größe so huldreich zur Armuth herabläßt. Verehre ihn ewig als deinen Vater und Herrn; und ich, du weißt es mein Gott, wie es da in der Brust so voll schlägt!

Julchen.

Ach! mein lieber Vater weint!

Leumund.

Ja ich weine — muß weinen. Es sind Thränen der Dankbarkeit zu Gott, der dich mir zur Tochter gab — der dir diesen Schutzengel schickte; laß mich diese Thränen weinen: so was macht leichter.

Herr von Ehrenstein (zu Julchen.)

Frommes, vortrefliches Kind! auch ich will dein Vater seyn, bleib der Tugend getreu: du siehst, ich bin nicht mehr jung, und wenn du mich überlebest, so werde ich auch an meinem Ende auf dich nicht vergessen; damit du in deinem Alter, du magst bis dahin verehligt seyn oder nicht, gewiß keinen Mangel leiden sollst; der heutige Tag kann dich überzeugen, daß der Segen Gottes der standhaften Tugend unausbleiblich folget. — Und dein Vater wird doch seinem alten Freunde und Schwager Ehrenstein das Vergnügen gönnen, seiner Tochter und meiner Nichte Wohlthaten zu erweisen.

Leumund (betrachtet ihn starr.)

Ists möglich! — Ja, er ist es, der Bruder meiner Gattinn, er ist es! (Umarmt ihn.) Nach einer zehnjährigen Abwesenheit kann ich Sie wieder umarmen Bruder!

Julchen (küßt ihm zu wiederholtenmalen die Hand.)

Liebster Herr Oheim! Nun erkenne ich Sie auch — Vergeben Sie, daß ich nicht eher — ich war noch ein Kind, da —

Herr von Ehrenstein.

Ja bestes Mädchen, du warst kaum acht Jahre, da ich mit dem jungen Grafen von Tellburg in die Länder reiste; auch dein Gesicht ist meinem Gedächtniße entwachsen. (Zu Leumunden.) Warum Bruder, erhielt ich seit etwelchen Jahren keine Antwort auf meine Briefe; und was brachte Sie in diesen Zustand?

Leumund.

Die Bußbergische Handlung, die mein und meiner Gattinn Vermögen in Händen hatte — fiel mit einem der ansehnlichsten Häusern in Deutschland. Ich ward dadurch ein Bettler. Meine Gattinn grämte sich über diesen Verlust zu Tode — mit diesem einzigen Kinde, an dem ich, wie ich glaube, alle Pflichten eines zwar armen, aber noch treuen Vaters vollzog, kam ich vor drey Jahren in diese große Stadt, um unerkannt zu leben. Hier schäme ich mich nicht die gemeinste Arbeit zu verrichten, um mein Brod in Ehren zu verdienen; auch Julchen gewinnt durch ihre weibliche Handarbeit, die sie vorher zum nützlichen Vergnügen gelernet hatte, nun ihren Unterhalt.

Herr von Ehrenstein (umarmt ihn.)

Armer, lieber Schwager! Bruder! Betrachte dich von nun an als den Theilnehmer meines Vermögens. (Er giebt ihm die Bankozettel.) Da nimm das, du bist arm; und so erfülle ich auf der Stelle mein Gelübde.

Graf Ruhmborn Vater

Herr Leumund! Ich bestelle Sie zum Aufseher eines meiner Landhäuser, wo Sie mit einem zureichenden Gehalte ruhig und kummerlos Ihre übrigen Tage zubringen können. — Sind Sie es zufrieden?

Leumund.

Gnädiger Graf! Wie sollte ich es nicht seyn! — Großer Gott, wie wunderbar ist deine Fügung! ich glaubte hier lauter Bösewichte zu finden, und treffe die besten, edelsten Herzen von der Welt an.

Graf Ruhmborn Sohn (seitwärts.)

Ich bin auch durch diesen rechtschaffenen Mann beschämt, hier muß ich schweigen: aber er soll einst meine Wohlthaten genießen, ohne ihren Urheber zu kennen.

Graf Ruhmborn Vater.

(Er sieht auf die Uhr.)

Erst achte? (Zum Herrn von Ehrenstein.) Gehen wir ins Theater! — Wie heißt das zweyte Stück, das heute aufgeführet wird.

Herr von Ehrenstein.

Der Fähndrich.

Graf Ruhmborn Vater.

Ein guter biedrer Jüngling. — Mein Sohn! auch hier kannst du — du sollst hier deine Rechnung finden. Er ist Sohn, Bürger, Soldat, und rechtschaffener Mensch: alle diese großen Pflichten kennt er — Sie sind ihm ganz eigen. Gehen wir! ich bin heute vergnügt, ruhig — mir ist leicht, sehr leicht; und doch war das ein Tag — ein sonderbarer Tag! der bitterste — aber auch der süsseste meines Lebens, weil mein Sohn gerettet ist. Ich glaubte bisher alle Pflichten eines guten Bürgers zu vollziehen, indem ich die Früchte meiner Talenten, und selbst einen Theil meiner Einkünfte dem Vaterlande aufopferte, und wie nahe wäre bey allen diesen guten Gesinnungen das Liebste meines Herzens, mein Sohn verführt,

zu Grunde gegangen. — — Väter! sorget für das Beste des Staats, befördert die Ehre, den Ruhm der Nation, seyd Patrioten, seyd Bürger: aber vergesset die Hauptpflicht eures Berufs, eures Standes nicht; seyd Väter, wahre Väter! sehet nach euren Kindern!

Erast,

ein Schauspiel

in einem

Aufzuge.

Personen dieser Handlung.

Erast.

Lucinde, dessen Gemahlinn.

Erster Sohn } des Erasts.
Zweyter Sohn }

Herr Cleon.

Simon Erasts Diener.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuch umgebener Platz, vor Erasts Hütte.

Erster

Erster Auftritt.

Kraft. (Mit einer Jägerflinte, die er unmuthig an die Seite stellt.)

Da komme ich, unverrichteter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen; umsonst habe ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heiße Gebirg durchloffen; so wird der Hunger unserm Elende bald ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch nein, ich muß mich erst von meinem Unmuthe erholen. Ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach GOtt! die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äußerste Armuth, dieses hilflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen! Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint, und sie hört, daß ich komme; dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach GOtt! ja du wirst diese Tu-

gend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn! Ich wäre noch ruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauernswürdigen Kinder. Das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indeß wird unsre Armuth immer größer, und unser Leben immer hilfloser. Das Wenige, was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unsre reifende Nahrung verderbt, zu wem soll ich mich wenden, da mein eigner Vater mich hilflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemählde meines Elendes ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Briefe; keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hilflos dem Elende überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hilf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen, besitzt. Hätte ich dem zu strengen Willen meines

Va-

Vaters nachgegeben; hätte ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Dieß freundschaftliche Mitleiden in unserm Elende hat etwas süsses mitten in der Schwermuth; dieß sorgfältige Bemühen, eins dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fließen! Vieleicht daß mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen = = Da kommt mein kleinrer Sohn; ach GOtt! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

Zweyter Auftritt.

(Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knye.)

Sohn.

Mein lieber Vater!

Erast.

Erast.

Mein liebstes Kind! Woher kömmst du so munter?

Sohn.

Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatte ich Mitleiden mit ihm!

Erast.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Er saß da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts geessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iß da: und gab ihm mein Mittagbrod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

Erast.

O du gutes Kind! sey mir gesegnet!

Sohn.

Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

Erast.

Erast.

Du wußtest doch, daß wir kein Brod mehr in der Hütte haben.

Sohn.

Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, daß ichs ihm geben konnte. Ihr sagt ja: GOtt im Himmel beschere denen immer, die andern Gutes thun.

Erast.

Küsse mich, mein Sohn! o GOtt! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elende lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! ach! weint nicht, mein Vater!

Erast.

Ich weine nicht, mein Kind! geh jetzt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebirge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht sehest, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Kraft. (Allein.)

O wie schmelzt mir das mein Herz! so hilflos bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tiefsinnig umher.) O GOtt! GOtt! = = Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! = = = O! steh du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh du mir bey, daß ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Mine erkünstelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hilfe; dieser kühle Wind trocknet sanft meine Thränen.

Vierter Auftritt.

Lucinde, Kraft.

Lucinde.

Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! (Sie drückt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

Kraft.

(Umarmt sie.) Sey mir gesegnet, meine Geliebte! wie hast du deine Stunden durchgebracht?

Lu-

Lucinde.

Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

Erast.

Du beträgst dich im Unglücke immer als eine Heldinn.

Lucinde.

Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es seyst.

Erast.

GOtt! wie viele Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute von niedrerer Denkensart in Verzweiflung setzen würden!

Lucinde.

O um des Himmels willen, mein Geliebter! störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtüchkeit so sehr beleidigen. Ich schwöre es dir; beym hohen Himmel schwöre ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt. Ich bin in deinem Besitze glücklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

Erast.

So ist es gewiß, daß trotz unsrer äußersten Armuth, trotz des hilflosen Lebens deine ruhi-

ge Mine aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

Lucinde.

Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, daß du es bist.

Erast.

Ach! welche Güte!

Lucinde.

Bedenke, wie viele Tausende ärmer noch als wir sind; und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind?

Erast.

Aermer nicht, als wir jetzt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst habe ich heut das Gebirg durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komme ohne Nahrung zurück. Ich könnte es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen, aber wenn ich unsre Kinder sehe. O GOtt! das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

Lucinde.

Mein Freund! ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

Erast.

Ich bin beschämt, meine Geliebte! daß jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

Lucinde.

(Weiset ihm ein Stück von gestickter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! sieh dieses Stück Arbeit ist vollendet; Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

Erast.

Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indeß kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was

wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allen verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

Lucinde.

Die Wege der Tugend, o mein Geliebter! die sind untrüglich.

Erast.

Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ists; seine Tugend, wenn von außenher alles Elend uns umringt, wie schwer ists da, sie unversehrt in seinem Busen zu erhalten? Ach! es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht, unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Range, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen. Auch denn nicht, wenn deine Enkel einst unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heischen. GOtt!

Lucinde.

Du giebst ihrem künftigen Elende viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie

unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glücke geöfnet!

Erast.

Ja gewiß; aber wer einmal im Elende ist, wird immer von solchem weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hilfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stieß uns aus; was blieb uns übrig?

Lucinde.

Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

Erast.

Gut, mein Kind! aber das ist drum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln muß, um nicht zu verzweifeln.

Lucinde.

Unsre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten, gewiß aus weisen Absichten, gesetzt hat; wie un-

billich ist es, wenn wir gegen dieselben murren. Eben jetzt hab ich unsre Nachbarinn besucht. Ist ihr Schicksal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt, und hilfloser und ärmer, als wir sind; und wird schon lange durch schmerzhafte Krankheit gepeinigt, und alle ihre dunkeln Aussichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ist der Tod, der vieleicht erst nach langem Martern ihr Leben schließt. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebautern Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

Erast.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

Lucinde.

Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzweck thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das Geringste, wie über das Größeste, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ists, die jenen Vogel

erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns sumst, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil jetzt unsre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich; sieh, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

Erast.

Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlingstages; sie ist wie die erstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mindert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herze verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören; o! so sey meiner eingedenk, und wenn du an den

Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

Lucinde.

Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vieleicht gleich jetzt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; o daß der in Erfüllung gehe! GOtt! Ich . . .

Erast.

Um des Himmels willen! sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des größesten Glückes, dich zu besitzen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

Lucinde.

Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muß ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohns jetzt unruhig wäre, den er . . .

Erast.

Nun ja! o dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft gan=

ze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete auf unsre rührenden Briefe: Briefe, bey denen, beym Himmel! der Gleichgültigste, Unbekannteste, wenn er sie, auf die Strasse hingeworfen, gefunden hätte, gewiß hätte weinen müssen; und mein Vater, er sollte . . .

Lucinde.

Wie unbillig würden wir gegen einem Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn . . .

Erast.

O GOtt! ja gewiß unbillig! o mein Vater du sollest ewig mich hassen, der du mich ehedem so zärtlich liebtest, jede meiner schwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäßiger Freude bemerktest, du sollest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätte es mir was vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vieleicht, süßer Gedanke! vieleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hilflos seinem Schicksale überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben,

ich

ich will ihm alles das Rührende erzehlen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können; laß uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

Lucinde.

Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Simon.

Sind sie weg? . . . . ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß: was pochest du so? (Er legt sich die Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges Klopfen ist! was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! o laß mich! mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich; meiner Seele! es ist kein

Schel=

Schelmenstreich! und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur Niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist viel; das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Strasse geraubt! Verflucht! Wie? soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! es ist das erstemal und auch das letztemal. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberfluße sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hilflosen Mangel, unserm Elende nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und forderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluße, das er nur so lange mißt, bis er nach Hause kömmt; und dann mag er sichs aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, daß so viele Schurken mit allem Ueberfluße durch die Welt schlendern; und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indeß hilflos und hungrig in dieser Wildniß schmachten. Ha! mir siedet mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hilflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen, ihr

meist

meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indeß soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heißen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, daß diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich . . Himmel! ich höre rauschen. . . . Es kommt Jemand . . Nein . . Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppet. Ich alter Narr! ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen, meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! o! wie eins aus dem andern folget! Nun, es muß seyn; meiner Seele! da muß gelogen seyn. Ich will sagen . . . Nun was? . . . ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! . . Ich will sagen . . ich habe . . Nu ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. . . . Ja, ja! das geht an; ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt, der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er . . . er wisse unsre Umstände, er habe Mit-

lei-

leiden, er ... und ... Blitz! Wer kömmt, ... unsre beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle treflich spielen.

Sechster Auftritt.

Simon, beyde Söhne.

Erster Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Simon.

(Steht ganz staunend.)

Erster Sohn.

Du bist nicht freundlich, Simon!

Simon.

Ja, ja; es steckt mir was in meinem närrischen Kopfe.

Zweyter Sohn.

Du kommst spät aus der Stadt.

Simon.

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn.

Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

Simon.

Simon.

O ja! recht viel. Wir haben voll=auf.

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erster Sohn.

Ich hab im Walde Früchte gesucht; ich hab den ganzen Korb voll.

Simon.

Gut, gut! du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn.

O wie verlangt es mich, auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erster Sohn.

Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich.) Wie ich dich lieb habe! wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsre Mutter. Wir hatten keine Speise mehr, und jetzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nehrame saß; sie sah mich nicht, und weinte und bethete, und da

mußte

mußte ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätte ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat; aber ich habs doch gesehen. Sag uns, Simon! warum weinen sie so oft unser Vater und unsre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon! sag uns, warum, wenn du es weist.

Simon.

Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen, weil wir so arm sind.

Erster Sohn.

Arm? wir?

Zweyter Sohn.

Unsre Nachbarn im Gebirge sind arm, nicht wir.

Erster Sohn.

So ists. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wirs, jetzt sind wirs nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder, sind wir denn jetzt nicht reich?

Simon.

Ha! ha! ha! ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn.

Du lachest über uns, Simon! Aber ist man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja jetzt für fünf Tage genug.

Simon.

Ihr guten Kinder!

Erster Sohn.

Nun, Simon! so sag uns: wenn wir arm sind, was haben denn die, die reich sind?

Simon.

Die haben an allem Ueberfluß.

Erster Sohn.

Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

Simon.

Ja; und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leute!

Erster Sohn.

Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben.

Simon.

O! sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem großen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! du hast deinen Spaß mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollte es geben, Bruder! kannst du das glauben?

Erster Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon! nun hab uns nicht zum Besten. Man muß nicht lügen.

Simon.

Es ist gewiß wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erster Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so würde ichs unsern armen Nachbarn im Gebirge geben; wie es unser Vater und unsre Mutter machen.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiß ich auch.

Erster Sohn.

Ich weis keine größere Freude; ich muß allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn.

Aber sag uns, Simon! warum weinen dann unser Vater und unsre Mutter darüber, daß sie nicht reich sind? ich kann es nicht glauben.

Simon.

Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten; und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

Erster Sohn.

Ja gewiß, Simon! du hasts errathen; jetzt möchte ich auch weinen, daß wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! komm auch! (Sie gehen.)

Siebenter Auftritt.

Simon.

Jetzt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Laß mich erst den Angstschweiß wegwischen. Jetzt, gutes Muths! jetzt wollen wir in die Hütte gehen, und . . Aber was wollt ich sagen? ich glaube, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht so, alter Narr! steh fest! die Augen nicht so niedergeschlagen! du bist ein schlechter Betrüger. Ich

bin

bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, voraus eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenns nur dasmal geräth! . . . Von jenem Herrn wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! . . . Himmel! da kömmt er. Halte dich keck.

Achter Auftritt.

Simon, Erast.

Erast.

Willkommen, mein wahrer Freund! bist du nicht müde? es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

Simon.

Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

Erast.

Entlade dich, trag sie in die Hütte, und dann komm hieher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

Erast.

(Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! o wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! zwar jetzt nähre ich wieder die süßeste Hoffnung.

Ich habe den Brief angefangen, und ich werde ihn heute noch vollenden. Was für süße Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! welch Entzücken, o GOtt! welch himmlische Freude! wenn ich vom versöhnten Vater Antwort erhalte. Die süße Hoffnung macht mich weinen; wie werde ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! o was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! GOtt! o höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! laß meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehn! Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohne hingienge? zwar die Reise ist weit; wenn dieß liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knye umfassend, für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters.... O herrlich! herrlich! der Elende macht sich tausend süße Vorschläge, um tausendmal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? GOtt! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird; er sieht ihn.) Bist du wieder da, Simon? o du mein einzi-

ger

ger Freund! wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

Simon.

Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thue, alle Augenblicke.

Erast.

Das kann ich nicht; wie sollte ich deine Freundschaft belohnen können? da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glück.

Simon.

Mein Herr! wie sie das Wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, daß ich was großes gethan habe. ... Hier ist ...

Erast.

Was, mein Freund?

Simon.

Nehmen Sie nur! nehmen Sie!

Erast.

Wie? . . . Was? . . .

Simon.

Geld, . . . das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

Erast.

So viel Geld! wie? warum zittert deine Hand so?

Simon.

Meine Hand? . . . Zittert? . . . Ich denk, . . . vor Freude.

Erast.

Du stotterst. . . . was ists?

Simon.

Geld, mein Herr! Geld ists! wir habens ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht.

Erast.

Dein furchtsames Betragen macht, daß ich nicht weis, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen! mein Freund, reisse mich aus der Ungewißheit, wer hats dir übergeben?

Simon.

Ja . . . man hat mir verbothen, es ihnen zu sagen.

Erast.

Erast.

Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weis, auf was Art du es bekommen hast.

Simon.

Nun . . . ich nehme es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

Erast.

Nun heraus, Simon! rede heraus.

Simon.

Ich . . . da ich aus der Stadt kam . . da . . unten am Gebirge habe ichs gefunden.

Erast.

So lüge doch, alter ehrlicher Mann! deine Sprache verräth dich.

Simon.

Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

Erast.

O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

Simon.

Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe . . .

Erast.

Was, wie ich gesagt habe?

Simon.

Es hat mirs Jemand in der Stadt übergeben.

Erast.

O Simon! Simon! wars ein Freund von mir?

Simon.

Das muß er wohl seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

Erast.

Nun weiter . . .

Simon.

Ich sagte, ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll es Ihnen bringen.

Erast.

Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

Simon.

Nein, wie ich gesagt habe; ich weis mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (Für sich.) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

Erast.

Ich glaube es selbst, du habest ihn niemals gesehen.

gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum erstenmale betriegen?

Simon.

Das ist aber die Wahrheit. . . . Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn. (Er geht weg.)

Erast.

Das ist wunderbar; da muß ein Geheimniß dahinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! das Letztere scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das Erstere. Es war ihm so bange. Ich denke, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

Simon.

(Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.) Mein Herr! . . verzeihen Sie! . . Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich . . .

Erast.

Ums Himmels willen! so rede . . .

Simon.

Simon.

Ich habe es auf dem Gebirge . . einem Reisenden abgenommen.

Kraft.

Wie! wie! abgenommen?

Simon.

Ich will ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebirge nach unsrer Wildniß schlenderte, da setzte ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die himmelansteigende Palläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen, die den Hilflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammen genommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weibe auf dem Erdboden, in dieser Welt hilflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daß eben jetzt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indeß

daß

daß dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tage mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeß daß dort, auf einer Charte, mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesichte von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfenning fodert; indeß dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Aeltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billich, dacht ich, daß man so die Glückesgüter theilt, die doch für alle da sind, und daß oft einer allein so viel mißbraucht, als für tausende genug wäre; so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abwege einen zu Pferd, wohl gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müßte; Himmel! das kann nicht unbillich seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben; das soll er, beym Himmel! das soll er;

dann

dann werde ich so viel bekommen, daß wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß; aber es ist doch nicht billich, daß wir verhungern; so dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich Jemand wegreißen; mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! stotterte ich, und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Gelde, das ihr bey euch habt, ohnverzüglich; nur nicht Hilfe gerufen, meiner Seele nicht! oder ich werde die Meinigen zusammen rufen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; sonst hätte er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblaß gieng ich jetzt ins Gebüsche zurück, und war da, wie vom Traume erwachet. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

Kraft.

Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu so was entschließen?

Simon.

Simon.

Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! bedenken Sie es recht! alle Umstände entschuldigen mich.

Erast.

Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

Simon.

Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

Erast.

Ich werde unruhig seyn, bis dieß Geld wieder seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden hat.

Simon.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! und zuletzt! er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! es scheint ihnen nur so viel, weil sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

Erast.

Man ist nicht berechtigt, auch das Geringste von dem Eigenthume eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon, geh hin auf die Höhe, wo man die Strasse übersieht; vieleicht wirst du ihn wieder finden.

Simon.

Simon.

Ich sollte also . . .

Erast.

Was?

Simon.

Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

Erast.

Da nimm es hin; ich überlaß es deiner Wahle.

Simon.

Nun, so eile ich auf die Höhe, um auf der Strasse nach ihm zu sehen. Aber horchen sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das seyn? Wie, wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vieleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das Böseste vermuthen? da kömmt Jemand! beym Blitz! da ist er selbst!

Neunter Auftritt.

Herr Cleon, in Stiefeln; die Vorigen.

Cleon.

Mein Herr! ich habe mich von der Strasse im Gebirge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritte, um den Weg zu suchen, verloren; und endlich komme ich hieher.

Ver=

Verzeihen sie! .. (Er sieht den Simon.) Himmel! ich bin verloren!

Simon.

Meiner Seele! er ist es selbst! (Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

Erast.

Warum so bestürzt, mein Herr?

Cleon.

Ich ersuche sie, mein Herr! meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich habe ihm ungezählt mehr gegeben. Ich habe eben noch so viel übrig, als mir zur Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

Erast.

Verzeihen sie, mein Herr! o Himmel! wir sind keine Rauberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die Wildniß gerettet haben. Verzeihen sie den Schrecken, der ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen sie alles wieder haben. Simon!

Simon.

(Kömmt ganz erschrocken.)

(Zu Cleon.) Mein Herr! ich komme ganz beschämt. Erlauben sie, daß ich dasjenige ih-

nen wieder gebe, was ich ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollte ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es ihnen zurück zu bringen. Ach! die elenden Umstände, in denen mein wackrer Herr, und die Seinigen sind, unsre äußerste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiß niemals fähig gewesen wäre; GOtt im Himmel wolle mirs verzeihen! da, mein Herr! nehmen sie es hurtig zurück, diese Last, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indeß daß Simon redt, betrachtet Erast mit großer Aufmerksamkeit den Fremden.)

Cleon.

Verzeihen sie, daß ich ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure sie. Mein Herr! behalten sie dieß Wenige; ich nehme es nicht zurück. Ich wünschte, daß ich ihnen mit mehrerm beystehen könnte; allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

Erast.

Verzeihen sie, mein Herr! wir wären unbillich, wenn wir sie desjenigen beraubten, was sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (Für sich.) Himmel! diese Züge, diese Geberden!

Cleon.

Wollen sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen. Ich schenke es hier dem Freunde, der ihr Bedienter zu seyn scheint.

Simon.

Keine Bedenklichkeiten! ich nehme es mit tausend Dank an, mein Herr!

Erast.

So haben sie tausendfältigen Dank, mein Herr! o GOtt! ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern Gutes zu thun. O verzeihen sie, verzeihen sie meinen Thränen!

Cleon.

Mein Freund! erlauben sie mir, sie so zu nennen; ihr edles Betragen sagt mir, daß sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muß sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

Erast.

O mein Herr! es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

Cleon.

Mein Freund! wie sind sie beneidenswerth!

Ich habe an Glückesgütern Ueberfluß; aber ich würde es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte; und, wie es scheint, o GOtt! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! weinen sie mit mir; ich bin ihres Mitleidens werth. O GOtt! wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! sie sind noch junge; sparen sie sich, o sparen sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage! O GOtt! was ist das für ein Elend! o GOtt! wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange habe ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denenjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vieleicht, schrecklicher Gedanke! in äußerstem Elende leben, vieleicht ein hilfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? welcher Himmelsstrich läßt Thau und

Regen

Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüßte ichs! ich wollte hineilen; meine grauen Locken wollte ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! sie weinen, mein Freund! haben sie Dank für dieß Mitleiden! o ich bin es werth! GOtt weis, ich bin es werth!

Erast.

Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzusuchen! Himmel! nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! o wie bedaure ich sie! sie sind ein unglücklicher Vater, und ich . . .

Zehnter Auftritt.

Lucinde, die Vorigen.

Lucinde.

Wie, mein Geliebter! du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vieleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft. Wollen sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unsre Armuth ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

Cleon.

Wenn sie erlauben, so wird ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

Simon.

Ha! mein Herr! GOtt im Himmel was sehe ich! o! sehe ich recht? GOtt im Himmel! was finde ich da bey dem Gelde?

Erast.

Himmel! was ists?

Simon.

(Zu Cleon.) Sind sie es, dessen Name hier auf diesem Zetel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)

Cleon.

Ja, ich bins.

Simon.

O GOtt! so umarmen sie sich! o ich muß weinen wie ein Kind! umarmen sie sich! das ist ihr Vater, mein Herr! das ist Erast, ihr Sohn, und Lucinde . . .

Erast.

GOtt! wie? o mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knye.)

Cleon.

Meine Kinder! o GOtt! das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! wie, so entstellt! GOtt! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! doch ja! du bists, du bist mein Sohn! ich kenne

deine,

deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach GOtt! wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

Erast.

Ach mein Vater! mein Vater!

Lucinde.

Und ich darf, Vater, sie nennen! darf als ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! o mein Vater!

Simon.

(Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da, Kinder, da knyet auch hin! wir sind glücklich, mit einemmale glücklich. Ha! ich weis vor Freude nicht, wo ich bin.

Cleon.

O steht auf! halte mich, Sohn! mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich, alle! das sind deine Kinder. O seyd mir gesegnet, o Lucinde, meine Tochter, Erast! O GOtt im Himmel! du hast meine Qualen geendet. Drey Jahre sinds schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sinds, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich

mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O GOtt! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange habe ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; gesegnete Stunde! wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

Kraft.

Mein Vater!

Lucinde.

O machen sie sich keine Vorwürfe! o GOtt! thun sie das nicht! kommen sie in die Hütte, wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

Geßners Schriften.

Der

Der Pedant.

Entrissen niedern Eitelkeiten,
Lebt ich in aufgeklärten Zeiten,
Als ich in Prima saß.
Da liebte man noch die Methode:
Jetzt herrscht im Hörsal Tand und Mode
Bis auf das Tintenfaß.
Was wird aus unsrer Schule werden!

Sie wird ins Chaos übergehen,
Und dieses dürfte bald geschehen:
Das lehret mich ein Traum.
Ich träumte von vergoßnem Blute.
O Kinder! scheut des Zornes Ruthe,
Und gebt der Buße Raum.
Was wird aus unsrer Schule werden!

Seitdem die deutschen Monathschriften
Der Schulen größtes Unheil stiften;
Seitdem fällt das Latein.
Auch Knaben lesen Gellerts Werke;
Und jeder prüft des Witzes Stärke,
Und will ein Gellert seyn.
Was wird aus unsrer Schule werden!

Sonst wurde täglich disputiret,
Nach einer Art, die niemals irret;
Man schloß in Barbara.
Wer wagt sich jetzt auf die Katheder?
Man schimpft wohl gar mit Mund und Feder
Auf dich, o Logica!
Was wird aus unsrer Schule werden!

Sonst wandelte die liebe Jugend
In frommer Sittsamkeit und Tugend;
Da wurde sie gelehrt.
Sie traute des Magisters Lehren,
Als ließ sich ein Orakel hören:
Jetzt ist es ganz verkehrt.
Was wird aus unsrer Schule werden!

Zu

Zu meiner Zeit, und bey den Alten
Ward keiner für gelehrt gehalten,
Der nicht Sentenzen sprach:
Es läßt sich deutlich prophezeyen:
Die Schule größter Ketzereyen
(Und wem entfährt kein Ach?)
Das wird aus unsrer Schule werden.

v. T.

Der

Der Peruckenstock.

Vor eines Bildhauers Hause stund ein Peruckenstock, dem der Meister aus Scherz gestickte Kleider angezogen hatte. Cleant gieng vorbey, sah den Stock für einen vornehmen Herrn an, machte eine tiefe Verbeugung, und wollte ihm den Saum des Kleides küssen.

Der Künstler lachte aus vollem Halse, und rufte spottweis auf Cleanten: ists möglich, daß man einem hölzernen Stocke so große Ehre anthut. Was wunderst du dich darüber, versetzte Cleant dagegen, ist dann dieser Stock der erste, den man seines Kleides wegen verehret?

J. G. v. T.

Der

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Franz Anton von,

Julchen

Prag 1784

P.o.germ. 1038#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115939-5
VD18 14613972-001